

Die Besetzung

Musikalische Leitung
Inszenierung
Bühnenbild

Arne Kovac
Thomas Krieger
Christina Padberg

Herr Vielgeschrey, der Mann der keine Zeit hat
Leonore, seine Tochter
Pernille, Magd bei Herrn Vielgeschrey
Magdelone, Haushälterin
Leander, Leonores Geliebter
Eriksen, ein Buchhalter
Oldfux, ein Freund Leanders
Christen Federmesser } Schreiber bei
Jens Sandbüchs } Herrn Vielgeschrey
Lars Tintenfaß
Ein Barbier / Ein Notar
Ein Bauer
Ein Schneider / Notargehilfe
Notargehilfin
Hochzeitsgäste

Frank Wilde
Susanne Soemer
Britta Steffens
Michaela Leik
Björn Huestege
Dirk Hofäcker
Martin Schaefer
Jörn Walde
Stephan Tekath
Roland Rückert
Oliver Schürmann
Thomas Krieger
Ansgar Weber
Christina Kallabis
Jessica Abs, Christa Bull, Andreas Filthuth,
Heike Fischer, Dieter Flake, Simone Horoba,
Kathrin Hülsmann, Yvonne Lauber, Claudia
Rupp, Heike Rupp, Darena Thiesbürger

Klavier
Pauken
Schlagzeug

Arne Kovac, Stephan Müller
Matthias Pollack
Anja Lazar

Beleuchtung

Frank Wieschenberg
Sabine Prause

Beschallung
Maske

Arne Kovac, Christina Padberg, Martin Schaefer,
Oliver Schürmann, Darena Thiesbürger,
Michael Wilczek

Herstellung des Bühnenbildes

Arne Kovac, Christina Padberg

Programmheft

Wir danken dem Schönebecker Jugendblasorchester, das uns für die Aufführungen zwei zusätzliche Pauken zur Verfügung stellte, dem Don-Bosco-Gymnasium für die portable Beleuchtungsanlage und ganz besonders dem Julius-Weismann-Archiv, das uns für die Herstellung des Notenmaterials und dieses Programmheftes wertvolle Materialien zur Verfügung stellte, ohne die diese Aufführung kaum möglich gewesen wäre.

Spieldauer 2 1/4 Stunden — Pause nach dem zweiten Akt

MÄDCHENGYMNASIUM BORBECK & GYMNASIUM BORBECK

DIE PFIFFIGE MAGD

KOMISCHE OPER IN DREI AKTEN VON JULIUS WEISMANN

AUFLÜHRUNGSORT:

MÄDCHENGYMNASIUM
BORBECK (AULA)

FÜRSTÄBTISSINSTR. 52
45355 ESSEN

KARTENVERKAUF:

BEI DEN
BORBECKER
NACHRICHTEN
UND AN DER
ABENDKASSE.

EINTRITT:

6 DM
ERMÄßIGT 3 DM



15./18.
MÄRZ 1994
UM 19.00 UHR

Die Handlung

1. Akt

Vorspiel

Vorspruch

Die pfiffige Magd Pernille stellt den Zuschauern die Personen der Handlung vor, *damit Ihr könnt' verstehen, was Ihr gleich werdet sehen!*

1. Szene

Pernille ist für den Haushalt ihres Arbeitgebers Vielgeschrey unentbehrlich. Sie ist Hausmädchen, Köchin, Kammerdiener und Sekretär in einer Person. *Im Haus ist nur ein Wille: Pernille, stets Pernille!*

2. Szene

Die Haushälterin Magdelone, ledig und deshalb von den Schreibern verspottet, beklagt ihr schweres Schicksal: Vielgeschrey hat zwar versprochen, ihr einen Mann zu verschaffen, doch ihr *Wohl wird vernachlässigt, weil er so gar keine Zeit hat.*

3. Szene

Leonore ist verliebt in Leander, der aber noch nicht bei Vielgeschrey vorsprechen konnte, weil diesem die Zeit dafür fehlt. Sie und Magdelone bitten Pernille um Hilfe.

4. Szene

Vielgeschrey will wegen der Unzuverlässigkeit seiner Schreiber am liebsten seine Geschäfte selber erledigen, scheitert aber daran, daß er zu lange überlegt, womit er beginnen soll, zu ausgiebig über seine Zeitnot stöhnt und sich schließlich bei diesen Tätigkeiten so verausgabt, daß er sich anschließend ausruhen muß.

5. Szene

Leander stellt sich Herrn Vielgeschrey vor, doch als er sein Anliegen vortragen will, wird dieser völlig in Anspruch genommen durch seine

Schreiber sowie Barbier, Bauer und Schneider, die plötzlich erscheinen. *Alles auf einmal, 's ist zum Verzweifeln!*

6. Szene

Leander bittet Vielgeschrey um Leonores Hand, wird aber abgewiesen, da er anders als Eriksen, Vielgeschreys Wunschkandidat und *Buchhalter von Gaben*, »nicht einmal bis fünf zählen kann.« *Noch heute abend wird Leonore Frau Buchhalter sein!*

7. Szene

Vielgeschrey offenbart Leonore seine Heiratspläne. Diese ist verzweifelt, doch Vielgeschrey hat keine Zeit, länger noch mit ihr zu reden und macht sich auf den Weg zu Eriksen.

8. Szene

Pernille sichert Leonore ihre Hilfe zu: »*Leander wird noch heute für immer dir vereint!*«

9. Szene

Pernille nutzt die Abwesenheit Vielgeschreys dazu, Leonore, Leander und dessen Freund Oldfux ihren Plan zu erläutern, nach dem Leander als Eriksen verkleidet Leonore heiratet und Magdelone den »echten« Buchhalter erhält. Voller Hoffnung sehen die vier den Ereignissen entgegen.

2. Akt

1. Szene

Pernille macht Magdelone weis, daß Vielgeschrey beschlossen habe, sie noch heute abend *nun endlich zu vermählen.*

2. Szene

Vielgeschrey hat nur Eriksens Vater angetroffen, ihn aber für drei Uhr zur Verlobung bestellt. Er diktirt den Schreibern Hochzeitseinladungen.

aus der Tasche und alle sind glücklich und zufrieden (sogar Pernille und Oldfux scheinen in Kürze noch zu heiraten). Und wenn sie nicht gestorben sind...! Eine bessere Parodie auf das bei komischen Opern nicht zu vermeidende Happy End ist kaum denkbar!

Die Aufführungen zeigen bereits deutlich, in welchem Maße Weismann sich von der Tradition der komischen Oper distanziert, ja diese manchmal sogar parodiert. Weitere Beispiele

wie das Ende des zweiten Aktes, was nach einer temporeichen Action-Szene nicht etwa den Vorhang, sondern ein vollkommen nichtssagendes ruhiges Sextett bringt, ließen sich als Ergänzung anführen. Die verbreitete These, daß Weismann in der Nachfolge von Pergolesi, Donizetti und Rossini einfach nur eine neue Lustspieloper nach altbekanntem Strickmuster komponiert hat, bedarf einer Revision.

Arne Kovac



dem Leander als Eriksen Leonore und der »richtige« Eriksen Magdalene heiratet.

Daß der Plan letztlich funktioniert ist nicht ihres Scharfsinns, sondern ihres Glückes zu verdanken: Was wäre wohl passiert, wenn Vielgeschrey am Ende des ersten Aktes den richtigen Buchhalter Eriksen zu Hause angetroffen hätte, was eigentlich sogar wahrscheinlich gewesen wäre? Die ganze Maskerade hätte ein Ende gehabt, bevor sie überhaupt begonnen hätte. Unwahrscheinlich auch, daß Eriksen und Magdalene Mitte des zweiten Aktes im stillen Kämmerlein nicht merken, welches Spiel mit ihnen gespielt wird: Worüber sollen sie sich denn unterhalten, ohne daß Eriksen auffällt, daß er sich gar nicht mit Leonore verlobt hat? Magdalene ist in den Plan jedenfalls nicht eingeweiht und würde natürlicherweise zunächst einmal nach dem Namen ihres Gatten fragen, wodurch dieser stutzig werden würde und der Schwindel sofort auffliege. Ganz zu schweigen auch davon, daß Pernille es im dritten Akt erst wenige Sekunden vor Ankunft des Brautpaars Magdalene/Eriksen fertigbringt, deren Heirat durch ein Gespräch mit Vielgeschrey zu arrangieren.



An dieser Stelle muß ein kurzer Blick auf den Beginn der Oper geworfen werden: Indem die Darstellerin der Pernille von der Probenarbeit singt (»Da ich viel darin muß sagen, beim Studium mich mußte plagen.«), wird klar, daß am Anfang der »pfiffigen Magd« die Schauspieler noch gar nicht in ihre Rollen geschlüpft sind. Das Werk handelt also gar nicht von den Ideen der Pernille oder der Liebe zwischen Leonore und Leander, sondern von sieben Schauspielern, die eine komische Oper spielen wollen.

Betrachtet man das Stück aus diesem Blickwinkel, bereitet das Ende ein ganz besonderes Vergnügen: Nach zahllosen Verwicklungen hat sich eine durchaus prekäre Lage ergeben: Vielgeschrey bekommt einen Wutanfall, Eriksen fühlt sich mit Recht belogen und betrogen und auch Magdalene muß sich wohl ziemlich ausgenutzt vorkommen und um ihr Eheglück bangen. In dieser Situation erinnert sich die Schauspielgruppe daran, daß sie ja eigentlich eine komische Oper aufführen will. Gesagt getan! Leander will versuchen, die Buchführung zu erlernen, Magdalene holt ganz plötzlich (der beste Gag der ganzen Oper) einen vollen Sparstrumpf

3. Szene

Leander stellt sich Vielgeschrey als Eriksen vor.

4. Szene

Leonore und Leander verloben sich. Als Vielgeschrey den Schwindel zu bemerken droht, lenkt Pernille ihn mit einem Trick ab. Leander, Leonore und Oldfux können verschwinden.

5. Szene

Oldfux überbringt Vielgeschrey als Bote Leanders einen Brief, in dem dieser ihn wissen läßt, daß Leander ihn einen Prozeß anhängen will, weil er seine Tochter einem andern geben will. Pernille rät ihm, er solle sich mit einem Advokaten beraten.

6. Szene

Während Vielgeschrey einen Brief an Leander verfaßt, um ihn von dem Prozeß abzuschrecken, bemerkt er nicht, daß der richtige Eriksen auftritt und sich mit Magdalene verlobt, die er für Leonore hält und auf dessen Geld er aus ist. Die beiden ziehen sich zurück.

7. Szene

Der als Advokat Doktor Krempel verkleidete Oldfux verwirrt Vielgeschrey dermaßen, daß letzterer erschöpft ins Bett geht, um dort zu überlegen, wer ihm geschickt den Segen.

8. Szene

Pernille, Oldfux und die beiden Paare denken über das Geschehene und das Kommende nach.

3. Akt

Präludium

1. Szene

Leonore freut sich auf ihre Heirat.

2. Szene

Durch die Lüge, daß Magdalene mit einem der vornehmsten Leichenbitter der Stadt, als den Pernille Eriksen einführt, verlobt ist, arrangiert sie bei Vielgeschrey auch die zweite Heirat.

3. Szene

Vielgeschrey begrüßt den Notar, die Hochzeitsgäste und die beiden Paare. Pernille und Oldfux verhindern, daß er bei den anschließenden Trauungen den Komplott bemerkt.

4. Szene

Vielgeschrey redet Eriksen als Leichenbitter an, so daß der Schwindel auffliegt. Nach einem Tobsuchtsanfall, in dem er sich für Karl den Großen hält, muß er sich den Geschehnissen beugen. Als Eriksen erfährt, daß *tausend Taler ganz genau hat erspart sich seine Frau*, kann auch er in die Freude der anderen miteinstimmen.

Schlußwort

Pernille deutet an, daß sie daran denkt, sich mit Oldfux zu vermählen, und wünscht den Zuschauern eine gute Nacht.

moripa = keltisches Beschwörungswort

Bruch mit Konventionen

Der Tee oder die Essenz einer Opernaufführung

Als Pseudovokalist (Scheinsänger) hat man seltsamerweise jede halbe Stunde das Bedürfnis, seine doch bei den Gesprächen in den Probenpausen arg strapazierte Stimme mit einem Plastikbecher voll Tee wieder instand zu setzen. Die Tragik ist, daß man sich hinterher einbildet, besser »singen« zu können, also ein psychologisches Problem. Der Tee also Ursprung der Selbstüberschätzung. Ein weitreichendes Thema, doch mehr davon ein andermal. Der Tee hat natürlich auch seine guten Seiten, wenn man sich auch über seine Geschmacksrichtungen, häufig unterstützt von Unmengen an Zucker (subjektiv) streiten kann.

Der Tee war immer etwas, auf das man sich freuen konnte. Er förderte die Kommunikation unter den verschiedenen Beteiligten. Mit immer wieder auftauchenden Floskeln wie »Arne, hast du Tee mit?«, »Ist noch Tee da?«, »Kannst du mir 'mal die Kanne mit dem Tee geben?« oder »Wo sind die Becher für den Tee?« trug er zur Förderung und Festigung der zwischenmenschlichen Beziehungen bei. Der Tee als Symbol der Gemeinschaft und des gegenseitigen Verständnisses, und somit auch von größter Bedeutung für das Gelingen unseres Projektes, denn ohne ein gemeinschaftliches Ensemble können keine überzeugenden Aufführungen über die Bühne gehen. Das ganze würde eher in viele individuelle Einzelleistungen zerfallen und unzusammenhängend und langweilig auf die Zuhörer(-innen) und Zuschauer(-innen) wirken.

Sehen und beurteilen Sie selbst, ob der Tee seine Wirkung getan hat!

Ihr Björn Hueste(e)ge



In vielen Programmheften wird die »pfiffige Magd« in eine Reihe gestellt mit komischen Opern des 18. und 19. Jahrhunderts. Zum Beispiel schreibt Günter Hausswald: »Das erste Meisterwerk dieser Art war ohne Zweifel Pergolesis reizvolles Operchen 'Die Magd als Herrin' ... Unwillkürlich muß man auch an Werke wie Rossinis 'Barbier' oder Donizettis 'Don Pasquale' denken, die sich auf gleicher Ebene bewegen.« Eine oberflächliche Betrachtungsweise! Nahezu unvorstellbar, daß ein Komponist im 20. Jahrhundert eine Kunstform kopieren will, die in einem Zeitraum von zweihundert Jahren unzählige (zum Teil meisterhafte, oft aber auch dilettantische) Werke hervorbrachte. Tatsächlich distanziert sich Weismann in seiner »pfiffigen Magd« von der klassischen Form der komischen Oper. Am Schluß des dritten Aktes läßt er seine Titelfigur singen: »Wenn wir so weitermachen, kriegen wir noch ein richtiges Opernfinale. Wozu so viel Lärm?« Unmißverständlich geht es kaum!

Was dieses Mißverständnis ermöglicht hat, ist die Handlung der Oper, die in der Tat auf den ersten Blick über weite Strecken alten Mustern folgt: Da ist das Mädchen, das ihren Geliebten nicht heiraten kann, weil ihr Vater (in manch anderer Oper auch der Vormund) bereits einen anderen gefunden hat. Da ist die schlaue Magd (oder der Figaro oder der Schulmeister oder wer auch immer), die einen Plan mit Verkleidungen, Verwechslungen und Verstellungen ersinnt. Und da ist der Schluß, der von Oper zu Oper verschieden, aber in jedem Fall alle Probleme besiegelt.

Doch diese scheinbare Übereinstimmung kann bei näherer Betrachtung nicht länger stehen bleiben. Betrachten wir zunächst die Liebesbeziehung zwischen Leander und Leonore. In gerade einmal elf Szenen der 22 Szenen umfassenden Oper steht eine der beiden Personen auf der Bühne, in lediglich fünf Szenen beide gleichzeitig! An keiner Stelle der Partitur sprechen die beiden Charaktere auch nur ein einziges Wort miteinander, allerhöchstens singen sie zusammen den gleichen Text (der aber auch nur an zwei Stellen im weiteren Sinne das Begriffsfeld »Liebe« abdeckt).

Während andere Komponisten für ihre Opern haufenweise Liebesarien und -duette verfaßten, darf Leander in keiner einzigen Arie seine Gefühle für Leonore ausdrücken. Überhaupt singt er die wohl schönste Stelle seiner Partie ausge-

rechnet in dem Moment, als er verkleidet als Buchhalter Eriksen die Bühne betritt. Für Leonore auf der anderen Seite hat Weismann zwar eine Canzone und eine Arietta geschrieben, doch parodiert er in beiden den Stil früherer Komponisten trefflich, indem er Text und Musik der beiden Stücke derart übersentimental gestaltet, daß der Zuhörer sie als kitschig empfinden muß (»Den Ring steck' ich an Finger hier und schick' die Rose ihm dafür, es war die Rose meine Lust, ich trug sie wohl an meiner Brust. Zwar hat sie einen Dorn, der sticht, doch treue Lieb' fürchte' Dornen nicht!«).

Auch Pernille wirkt in ihrem Aufreten als pfiffige Magd alles andere als souverän. Schon als sie das erste Mal in der Oper einen Brief vorlesen soll — von Vielgeschrey immerhin mit den Worten »Du liest am besten!« angekündigt — geht ein wenig von dem Glanz ihres Titels verloren. Weismann setzt nämlich die Anweisung »Nicht schnell, umständlich« in die Partitur. Sollte Pernille etwa Schwierigkeiten mit dem Lesen haben?

Der Plan, den Pernille am Ende des ersten Aktes ersinnt, erweist sie ebenfalls keineswegs als besonders ideenreich: Eigentlich muß sie nur bedenken, daß Leonore und Leander sich lieben und Magdelone irgendeinen Mann sucht, nach den Regeln der komischen Oper eins und eins zusammenzählen und dann den schon tausendmal gesehenen 08/15-Plan auspacken, nach

Drei Bagatellen

Julius Weismann

I. Allegretto

II. Vivo

III. Tempo di marcia

17. April 1934

Die Aufführungen zu obenstehenden drei Bagatellen heißtt: I. Asbach: II. Caffee Hag: III. Agfa

Julius Weismann — sein Leben

200 Lieder, 10 Streichquartette, 4 Klavierkonzerte, 4 Sinfonien, 6 Opern — nur ein Ausschnitt aus dem Lebenswerk des Komponisten Julius Weismann. Zweifelsohne war er eine der bedeutenden musikalischen Persönlichkeiten seiner Zeit. Obwohl er keinen neuen Musikstil schuf, in der Kunst gar »Fortschritt« für unmöglich hielt, prägte er das musikalische Geschehen des anbrechenden 20. Jahrhunderts.

Julius Weismann wurde am 26. Dezember 1897 als Sohn des berühmten Zoologen und Erbfor- schers August Weismann und dessen Frau Mary in Freiburg geboren. Als jüngstes von fünf Kindern galt Julius zunächst als unmusikalisch. In ihrem Tagebuch vermerkte seine Mutter am 21. März 1882: »Seine musikalischen Anlagen zeigen sich noch nicht in hervorragender Weise, wie dies bei Hedwig und Therese in dem Alter der Fall war. Er singt nur 'Kommt ein Vogele geflogen' und dies ziemlich falsch.« Als jedoch der Vater 1895 einen Musiksaal an sein Haus anbauen ließ, erwachte in Julius das Interesse für Musik. Gerne saß er dort und lauschte seinen Eltern beim gemeinsamen Klavierspiel.

Diese Familiendidylle wurde jedoch jäh unterbrochen, als im darauffolgenden Jahr — der kleine Julius war gerade 6 Jahre alt — Mary Weismann starb. Als Folge dieses schmerzhaften Verlustes wurde die Beziehung zwischen Vater und Sohn umso stärker, August Weismann wurde in den folgenden 28 Jahren bis zu seinem Tod zum besten Kameraden des jungen Knaben.

Julius Weismanns Kindheit wurde überzeichnet von einem schweren Leiden, das er sich durch einen Sonnenstich zugezogen hatte. Dieser verhinderte jegliche längere Konzentration durch unerträgliche Kopschmerzen, so daß ein langer Schulbesuch nicht möglich war. Julius erhielt von seinem Vater und einem Privatlehrer im Rahmen des Möglichen Unterricht. Über diese Zeit vermerkte der Komponist später in seiner (unvollendeten) Autobiographie: »Die Schule war mir verloren und ich ihr, Gottlob, auch. (...) So bin ich, durch die Verhältnisse gezwungen, zu einem Menschen geworden — der niemals

— man schaudere — ein Examen abgelegt hat!« Der »dumme Kopf« verhinderte auch längeres Klavierspiel nach Noten, so daß Julius gezwungen war, zu improvisieren, was seine Musikalität in immenser Weise förderte, so daß er trotz wenig Klavierunterricht mit zehn Jahren ein guter Klavierspieler war. Sein Vater schickte ihn daher an die Münchener Musikhochschule, wo er unter Rheinberger und Büßmeier geschult wurde.

1893 zogen die Weismanns jedoch nach Sils-Maria im Engadin, wo die Ruhe und Stille der Berge den Genesungsprozeß Julius' fördern sollte. In den Bergen machte er eine wichtige Erfahrung für sein weiteres Leben. Julius war schon bald von der Bergwelt fasziniert und entwickelte von diesem Punkt an eine tiefe Liebe zur Natur: Bergsteigen wurde zu einer großen Leidenschaft des Musikers. Er selbst bezeichnete sich später als »halb Felsgestein, halb Musik«. Des weiteren lieferte ihm jedoch die Natur auch häufig die Inspiration für seine musikalischen Werke. Im Gegensatz zu vielen Komponisten schuf Weismann seine späteren Werke selten am Instrument, sondern in der freien Natur. Er war gegen jede Form erarbeiteter Musik, für ihn zählte der »musikalische Einfall«.

1895 konnte der mittlerweile 15jährige Julius wieder Klavierunterricht nehmen; sein Lehrer war der Liszt-Schüler Hermann Dimmler. 1896 schloß sich ein zweijähriges Sprachstudium in Lausanne an, bevor Julius Weismann nach Berlin zog, um dort sein musikalisches Wissen zu erweitern. Die »akademisch überhebliche, musikalisch verbrämte — und verbrahmte — Atmosphäre« bei Prof. Stumpf ließen ihn jedoch diesen Entschluß bald bereuen, so daß er nach

München zurückkehrte, wo er sich der Gruppe um Ludwig Thuille anschloß. Obwohl es auch hier gewisse musikalische Differenzen gab, nahm er aus dieser Zeit viel für sein weiteres musikalisches Leben mit.

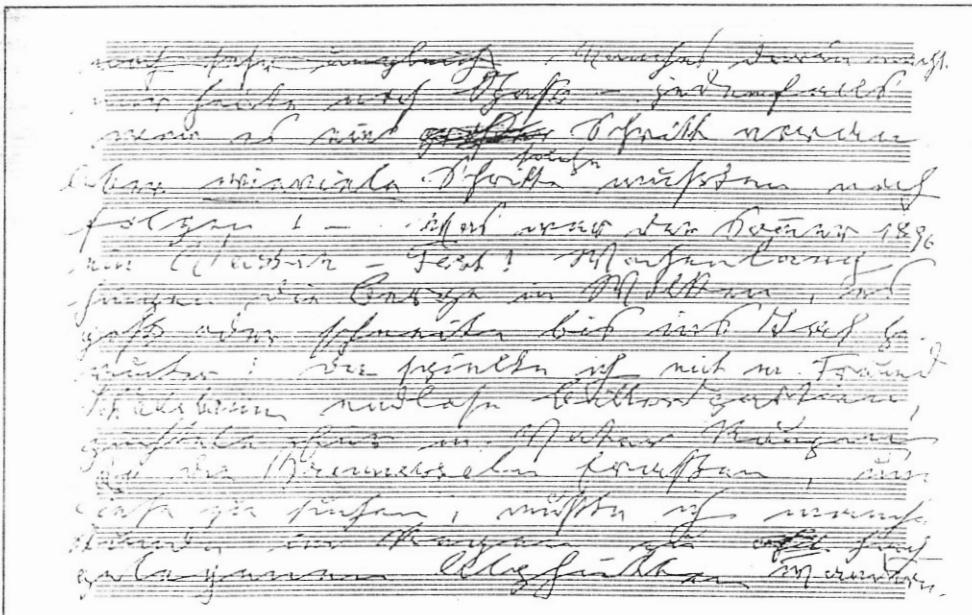
Während dieser Jahre lernte Weismann auch die Konzertsängerin Anna Hecker kennen, mit der er viel musizierte. 1902 wurde sie seine Frau, 1904 der Sohn Carl August geboren, ihm folgte bald die Tochter Ursel. Im Jahre 1906 kehrte Julius Weismann in seine Geburtsstadt Freiburg zurück, wo er neben seiner komponierenden Tätigkeit als Pianist und Dirigent arbeitete.

Den Zenith seines Werkes erreichte Weismann zweifelsohne in den 20er Jahren. Hier entstanden fünf seiner sechs Opern, die alle zu großen Erfolgen wurden. Der Name Julius Weismann wurde immer mehr zu einem festen Begriff in der Musikwelt. Seine Bekanntheit wuchs, seine Werke füllten die Konzert- und Opernsäle. Ehrenungen blieben daher nicht lange aus. 1929 wurde er von der preußischen Akademie der Künste in ihren Kreis aufgenommen, ein Jahr später

verlieh sie ihm den Beethoven-Preis. In Freiburg gründete Weismann zur selben Zeit das Freiburger Musikseminar (die spätere Freiburger Musikhochschule), wo er selbst die Meisterklasse unterrichtete. Nach sechs Jahren wurde ihm der Titel Professor verliehen.

1938 konnte Weismann nach mehreren Jahren endlich ein lang gehegtes Vorhaben in die Tat umsetzen. Er vertonte die alte Komödie »Viel Geschrei und wenig Wolle« des skandinavischen Dichters Ludwig Holberg und schuf damit eines seiner erfolgreichsten Werke: »Die pfiffige Magd«, die 1939 in Leipzig uraufgeführt wurde und durchwegs gute Kritiken erhielt. Sie gehörte in den Folgejahren zu den Spielplänen vieler Opernbühnen in ganz Deutschland. Im darauf folgenden Jahr verlieh ihm die Premierenstadt Leipzig den Bachpreis. In Freiburg wurde Julius Weismann zum Ehrenbürger ernannt.

Ausgerechnet auf dieser Welle des Erfolges zog sich der an sich ruhige und zurückhaltende Julius Weismann aus dem öffentlichen Leben zurück. Nie ein »Stadtmensch« gewesen, zog er



eine Seite aus dem Manuskript zu »Das Fernrohr«, der unvollendeten Autobiographie Julius Weismanns

Am Ende erreicht Pernille zwar ihr Ziel, nämlich die Zusammenführung der beiden Paare, aber um welchen Preis? Magdelone und Eriksen wurden böse hinters Licht geführt, und der gute Vielgeschrey, der in Holbergs Vorlage noch Sinnbild der Kritik am aufkommenden Bürgertum und an der Schnellebigkeit menschlichen Daseins war, verkommt zu einem verwirrten Trottel, der von seinen Hausangestellten und seiner Familie an der Nase herumgeführt wird. Da hilft es auch nichts mehr, wenn Pernille in ihrem Epilog den Wunsch nach mehr Besonnenheit im Leben aufgreift (»Nun, da wir uns bald trennen und uns'rer eig'nen Wichtigkeit nachrennen, wünsch' ich, mög' ein wenig von allem noch leis in Euren Ohren nachhallen!«).

Fazit: Für mich ist Pernille keineswegs die pfiffige Magd, als die sie sich dem Publikum einführt. Sie ist nicht nur die, die mit spitzer

Zunge und klaren Gedanken dazu beitragen will, ihren Mitmenschen bzw. Mitfiguren ein bißchen Glückes zu verschaffen, sondern ihre Persönlichkeit ist scharf gespalten in ihre noblen Absichten und die Wege, die dahin führen sollen. Somit, denke ich, will uns Julius Weismann nicht einfach die alte Holbergsche Weisheit von Laster der übertriebenen Geschäftigkeit mit auf den Weg geben, sondern am Beispiel seiner Titelfigur Pernille macht er deutlich, daß in jedem Menschen Licht und Schatten nahe beieinander liegen und daß erst das Gesamtbild eines Menschen ein annähernd realistisches Urteil über ihn zuläßt.

Also, Pernille — eine pfiffige Magd? Ich denke schon, aber sicher nicht einfach der Engel aus dem Hause Vielgeschrey!

André Remy



Elfriede Weidlich als »pfiffige Magd«

Pernille — Die pfiffige Magd?

Julius Weismann selbst war es, der die Magd Pernille aus einer — sagen wir einmal — besseren Nebenrolle, die sie noch in »Viel Geschrei um wenig Wolle« spielte [So lautet der Titel des Lustspiels des dänischen Dichters Ludwig Holberg, das die Grundlage für »Die pfiffige Magd« darstellt; A. d. Red.], herausgehoben hat und sie nicht nur zur Hauptfigur, sondern sogar zur Titelheldin seine Oper gemacht hat. Doch schauen wir sie uns einmal etwas genauer an!

Am Anfang des Stücks stellt sie sich ja dem Publikum vor, und wir erfahren, daß sie sich für eine außerordentliche Person hält (»Der Titel des Stücks heißt nach mir — das ist doch gewiß am Platze hier.«), die nicht nur über den anderen Figuren, die sie vorstellt, zu stehen glaubt, sondern sogar aus dem Stücke heraustritt, bevor es noch richtig angefangen hat. Da wird man an gute Brechtsche Tradition erinnert, wenn man hört und sieht, wie Pernille ständig zwischen kommentierender Rahmenhandlung (Vorstellung der Figuren, Anrede des Publikums, ...) und Aktion als pfiffige Magd hin- und herspringt und dabei die eigentlich unumstößliche Trennung Schauspieler/gespielte Figur aus der Vorlage des 18. Jahrhunderts einfach über Bord wirft (»Da ich viel darin muß sagen, beim Studium mich mußte plagen.«).

Und weiter geht es in der 1. Szene, in der Pernille all ihre rühmlichen Taten und Aufgaben besingt, so daß ihre tragende Rolle vom Zuschauer nicht mehr in Frage gestellt werden kann, zumal keiner anderen Figur Gelegenheit gegeben wird, ein kritisches Wort über die brave Magd zu äußern. Dem aufmerksamen Zuschauer entgeht sicherlich nicht das Eingeständnis ihrer kaum beschränkten Machtposition, die Pernille in ihrer Arie bekannt: »Dabei führ' ich die Zügel: Im Haus ist nur ein Wille: Pernille, stets Pernille!«

Vielleicht stellt sich nun die Frage nach Pernilles Charakter, der so gar nicht zu dem einer pfiffigen Magd zu passen scheint. Betrachtet man zum Beispiel ihren Umgang mit der Haushälterin Magdelone, so stellt man fest: Wenn sich die beiden unterhalten, heuchelt Pernille tiefes Mitgefühl (»Ach, die arme Magdelone!«) und will dafür sorgen, daß auch sie zu einem

Ehemann gelangt. Hinter ihrem Rücken aber lacht sie über den von Magdelone beklagten Spott der Schreiber (»Trinken wir auf Magdelones Wohl, wollte Gott, die alte Orgel wäre schon verheiratet!«) und übt Kritik an ihrer Geschwätzigkeit. Doch was die Sache mit einem Mann für Magdelone angeht, spielt Pernille auch hier nicht mit offenen Karten (»Da der Herr nun doch dabei, seiner Tochter Sehnsuchtsschrei nach Leander heut' zu stillen, hat er auch den festen Willen, Euch nun endlich zu vermählen ...«), sondern benutzt die arme Magdelone quasi als Abstellgleis für den bei aller Kuppelei übrig gebliebenen Buchhalter Eriksen, der Magdelone dann ja auch nur ihres Sparstrumpfes wegen heiratet und über den Pernille zu Leonore sagt: »Ist Eriksen geschaffen, in deinem Arm zu ruh'n? Ein Tintenfaß wär' g'rade gut genug!«

Auch in Bezug auf ihren Arbeitgeber ist sie keineswegs pfiffig, sondern in schädigender Weise gerissen; denn sie ist dafür verantwortlich, daß der gute Vielgeschrey nicht einmal dazu kommt, in Ruhe Luft zu holen und sein Leben in geordnete Bahnen zu lenken, da sie, anstatt Ordnung zu schaffen, nur Chaos produziert, indem sie ihren Herrn mit lauter unnützen und schlecht koordinierten Terminen überschüttet. Somit erscheint der Hausherr viel dümmer und vertrottelter, als er in Wahrheit ist; die Rechenaufgabe zum Beispiel, die er seinem vermeintlichen zukünftigen Schwiegersohn stellt, zeugt von seinem nur durch Pernilles dauernde Bevormundung verdeckten Scharfsinn (»Wenn jemand hundert Tonnen Roggen nach dem Gewicht verkauft, könnte er nicht mehr dafür bekommen, wenn er statt nach Tonnen nach Ellen oder Meilen verkauft?«).

die Berglandschaft in Nußdorf am Bodensee dem Freiburger Großstadtleben vor. In dem Wagner-Enkel Wieland Wagner fand Weismann zudem in Nußdorf einen Weggefährten und guten Freund, der sich insbesondere in den Jahren nach 1941, wo sich bei Julius Weismann bereits erste Krankheitszeichen bemerkbar machten, in rührender Weise um den Komponisten kümmerte.

Trotz allem verlor Weismann nie die Liebe zur Musik. Zwar hatte sich der Musikgeschmack von den klassizistischen Kompositionen eines Julius Weismann zur Avantgarde hingewandt, doch dies störte Weismann nicht. Er komponierte weiterhin eifrig, und obwohl er mehr und mehr von den großen Bühnen verschwand, so fand man ihn häufig bei Hauskonzerten im engen Freundeskreis.

Am 22. Dezember 1950 — vier Tage vor seinem 71. Geburtstag — starb Julius Weismann in Singen am Hohentwiel. Er war stets ein zurückhaltender Mensch, jedoch nie ein Menschenfeind. Er war Einzelgänger, aber nie intolerant.

Julius Weismann war ein Mensch, der beständig an seinem Weg festhielt. Ein zeitgenössischer Kritiker beschrieb ihn als einen »Schaffenden, der aus einer Zeit der Geborgenheit in die Umwertung aller Werte hinüberlebend, unbeirrt und unbeirrbar den Weg ging, den ihn sein Genius wies.«

Diese Konsequenz entgegen aller Trendentwicklung zeigt den großen Künstler Julius Weismann.

Dirk Hofäcker

*Was man nicht selber tut,
fällt durch die Maschen;
nur der, der niemals ruht,
füllt sich die Taschen!*

*Wie Soldaten im Heer
kommt die Arbeit daher.
So frag ich mit Sorgen
mich jeden Morgen:
Mit was fang ich an?*

*Hab ich mich entschlossen —
die Zeit ist verflossen!
Es läuten die Glocken,
zum Mahle sie locken,
der Mittag ist da!*

*Sei das Essen zum Segen,
muß man sich pflegen
und ein wenig ruh'n.
Doch die Zeit will's nicht tun,
und der Abend ist nah!*

*Trotz all' meiner Plage
entfliehen die Tage,
die Arbeit bleibt liegen,
doch einst werd' ich siegen,
denn wahr ist der Satz:*

*Was man nicht selber tut,
fällt durch die Maschen;
nur der, der niemals ruht,
füllt sich die Taschen!*

Arie des Vielgeschrey aus dem 1. Akt

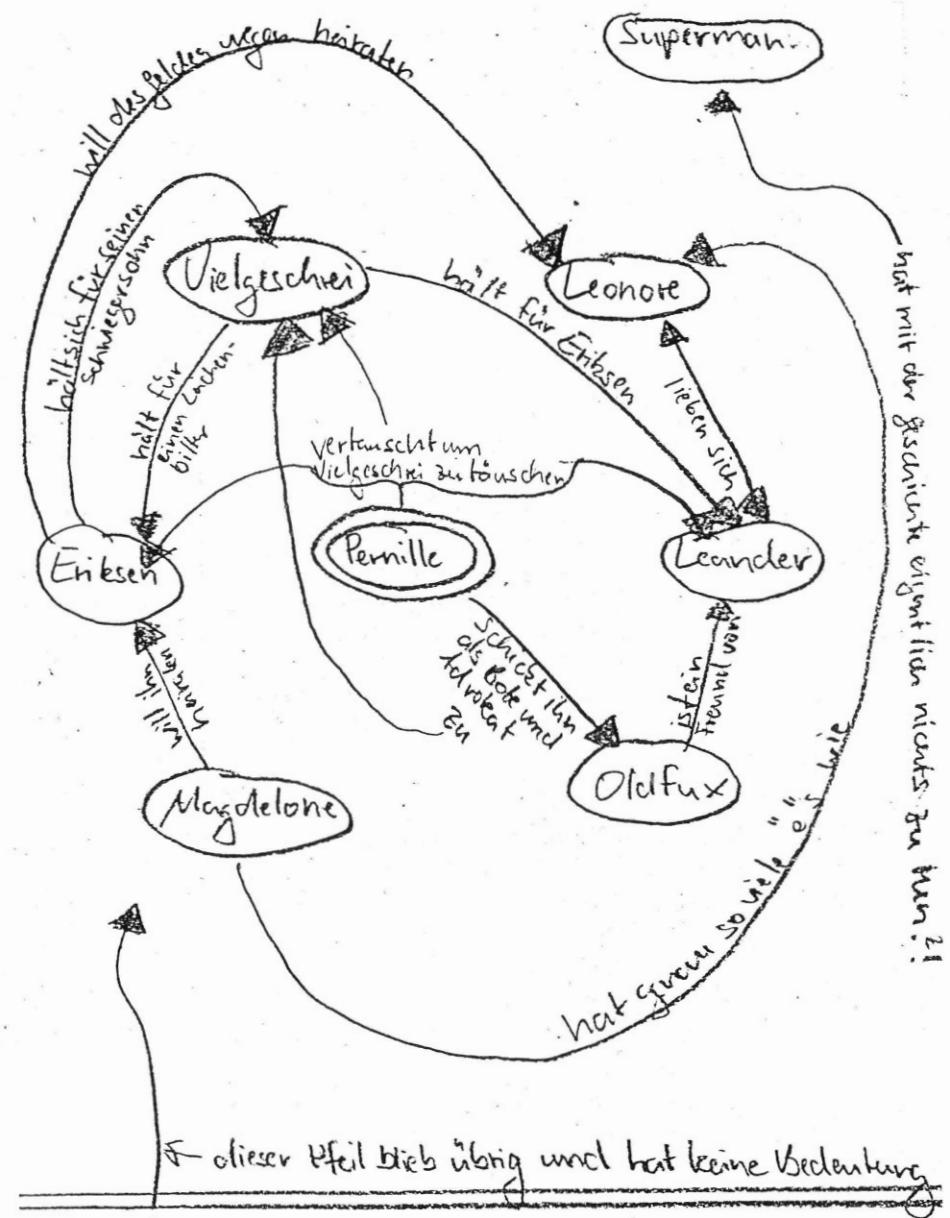
Aus einem Alpträum von Frank Wilde

Herr Vielgeschrey!

Ihrer Tochter ihr Versprechen
können Sie nicht einfach brechen!
Sie soll die Meine sein für immer!
Nein, darauf verzicht' ich nimmer.
Und wird sie heiraten mich nicht,
so schleife ich Sie vor Gericht!
So ein Prozeß, der kostet Geld —
(doch nicht nur das Sie großer Held!)
— Denn mehr noch! Er verbraucht viel Zeit!
So! Nun wissen Sie Bescheid!
Soll'n die Richter doch entscheiden,
wer von uns wird übler leiden!
Wir tun noch sprechen miteinander!!!

Gruß, Christoffersens Leander

eingekreister Drohbrief Leanders (Christina Padberg)



Und das soll Vielgeschrey nicht verwirren?!?